

**Der Club der Alten.**

Eine Epizode aus der französischen Revolution. Von Otto Rung.

In der letzten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts — jenem Zeitalter, da in Europa das Clubleben blühend begann — wurde in Paris ein Club von alten Männern gegründet. Dieser Club durfte höchstens vierzig Mitglieder zählen; die Aufnahme erfolgte, sofern man die strenge Bedingungen erfüllte, durch Ballotage. Jeder der Kandidaten mußte sein fünfundsiebzigjähriges Lebensalter vollendet haben und sich im Vollbesitz aller geistlichen Fähigkeiten befinden. Vor der Aufnahme hatte er sich einer Prüfung zu unterziehen und durch Beantwortung bestimmter Fragen seine Lebenserfahrung, seinen Verstand und seine Anschauungen klarzulegen. Er mußte die Erklärung abgeben, daß er in jeder Beziehung — politisch, sozial, familiär und ökonomisch — selbst, die ohne irgendwelches Cerimonell in einer der Sitzungen stattgefunden, oblag es dem Kandidaten, sich in einer Rede zu den fundamentalen Clubregeln zu bekennen: Gleichgültigkeit gegen das Vergangene, Passivität gegenüber dem Gegenwärtigen, Gefügigkeit auf das Kommende.

Einmal des Monats fanden die regelmäßigen Zusammenkünfte statt. Man unterließ sich ganz ungewohnt, ließ sich das neue östliche Getränk Thee trinken, spielte Schach oder Karten; in einer vorübergehenden Periode sogar Kartard. In der Diskussion der brennenden Tagesfragen wurde strenge Objektivität bewahrt.

Beim Ausbruch der Revolution 1789 wachte der Club kein altes Lokal gegenüber der Oper. Alles Gläubliche erregte Staunen, und als die Zusammenkünfte nach längerer Unterbrechung im Herbst des Jahres 1790 wieder aufgenommen wurden, mußte große Vorsicht beobachtet werden, um ein Eingreifen der Staatsgewalt in die Unabhängigkeit des Clubs zu verhindern. Im Dezember 1793 ward der Club der Alten endgültig aufgehoben. Hieran knüpft sich folgende Geschichte:

Der Club hielt zu jener Zeit seine Sitzungen in einer alten Villa ab, die eines feiner Mitglieder anlässlich einer Veräußerung konfiszierter Güter käuflich an sich gebracht hatte. Ein großer Saal, der keine Thüren, sondern nur acht nach den drei Seiten der Villa sich öffnende Fenster hatte, wurde für die Sitzungen eingerichtet. Die Mitglieder gingen durch den alten verwachsenen Garten und einen fast unauffindbaren Eingang in den Keller der Villa. Von einem der Kellerräume führte eine Treppe zu einer schmalen Öffnung in einer der Säulengänge, welche den einzigen Zugang bildete.

Außer zu den regelmäßigen Sitzungen kamen die alten Herren dann und wann, einzeln oder in kleinen Gruppen, des Vormittags hierher, um ihre Partie zu spielen oder auch bloß schweigend auf den ungeheuren Flächen des Partietobens auf und abzuwandeln. Sie fanden an den Fenstern, die auf eine Apsis in der Nähe des Revolutionsplatzes hinausgingen und betrachtet die wilden Luftzüge der Sansculotten mit ihren phantastisch kolonialen Mähdchen, die halbnackt, begehrt und brüllend vorbeizogen, bis eine Abtheilung der Nationalgarde sie auseinanderjagte. Ober sie folgten mit ihren kalten, antipathischen Blicken den Karren der zum Tode Verurtheilten, der über die spitzigen Pflastersteine dahinrollte. Sie wandten sich lächelnd zu den anderen, die an dem großen, ovalen Tische saßen und Schach spielten, und erzählten ihnen von den Verurtheilten und kurz nickend, während sie hinter ihren Rambril-Taschentüchern distrikt ein Sähen verbergen. Noch außerhalb des Kellers, ja auf dem Karren des Todes, fanden die Salons eine Art Wortleitung.

zu ergründen, und sie bemühten sich die Gesichter auf dem Karren der Verurtheilten zu erkennen. Es war wie eine absteigende Staluzerst stabbestimmte Verbrecher, Unruhstifter und Feinde des Landes, nämlich die früheren Größen des Staatswesens, dann aber jeder unbestimmt Verdächtige, die bunte Reih, das Gros, volgepackte Wagen, Fuhrer und Fußre.

Und zuletzt im Oktober, fielen die Girondisten. Den einunddreißigsten Oktober erkannte der Präsident des Greifenclubs, Debier, auf dem vorbesten Karren die Gesichter von Vergniaud und Genonnes; und nun traten auch die anderen Clubmitglieder an das Fenster. Sie erkannten mehrere, sie lächelten nach Valaz, sahen ihn aber nicht, es hieß, er sei durch eigene Hand gestorben, allein der Reichmann sollte mit den anderen hinausgebracht und enthauptet werden. Sie trübten zu ihren Zeitungen zu, und als es sich noch von fernher die Kunde der Verurtheilten: „Es lebe die Republik!“ vernahm, da sie bei einander lächelnd an, und Präsident Debier sagte:

„Was kommt es ihnen, wenn die Replik lebt, da sie selbst sterben müssen! Die menschlichen Instinkte sind Gaudier; sie suchen selbst das Abstrakte festzuhalten und erreichen auch wirklich ihr Ziel, den Zuschauer — die Seele — irrezuführen.“

Und er legte sich umständlich auf seinen schmalen, unbehaglichen Stuhl und sah die Reihe über den Boden. Die Seite seiner Kleidung flüsternte leicht, und es klang, als spräche; er noch weiter mit seiner weichen, rieselnden Stimme.

Den sechzehnten November aber hielt der Club der Alten jene Sitzung ab, die seine letzte werden sollte.

Gegen acht Uhr begannen die Mitglieder sich einzufinden. Sie hängten ihre durchnähten Mäntel auf das Geländer der Treppe, die vom Keller zum Saal emporsführte, und stellten die beschmutzten Stiefel auf den Ramin. Kein Bürger wagte es in diesen Zeiten, eine Sänfte zu benutzen. Dann bestiegen sie, an den mit einem Tuch bedekten, langen Tisch, auf dem fünf Armländer standen. Der Club, der zu jenem Zeitpunkt achtundzwanzig Mitglieder umfasste, hatte sich an diesem Abend vollständig eingefunden.

Der Präsident nahm seinen Sitz ein und erklärte die Sitzung für eröffnet; hierin bestand das ganze Cerimonell der Zusammenkunft. Außer den strengen Zusammenkunftsvorschriften gab es in diesem Club der Alten keine Regel, kein Gesetz.

Aber sein Wesen wurde durch eben diese Bedingungen sehr genau bestimmt. Es wurden keine Redner vorgemerrt. Jeder, der zu sprechen begann, wurde ohne Unterbrechung angehört. Und da diese Menschen sämtlich den Vorkängen des Tages mit Gleichgültigkeit gegenüberstanden, so bildeten diese Vorträge einen Ausbruch für die gemeinsame Lebensauffassung, und nur selten entlief eine eigentliche Diskussion. Es stand jedwem frei, sich zu einem beliebigen Zeitpunkt zu seinem Schachbrett oder seiner Partie Piquet zurückzuziehen.

Monieur Cachelot — man titulierte einander wie unter dem ancien régime „Monieur“ und nicht „Bürger“ — hatte längere Zeit das Wort. Er war sehr wohlhabend, besaß Gründe in Paris, war, wie die meisten der Clubmitglieder, Wittwer und ohne Erben. Er emittierte nach Gewohnheit einen eingehenden Vergleich zwischen Genossenschaft und der epikureischen Richtung, und jeder wagte im Voraus, auf welchem Wege er zu dem reinen ausgesprochenen Steptizismus gelangen würde, gegen dessen unberechenbaren Werth sich auch niemals eine Stimme erhob.

Der Zusammenkunft, der Besizer der Villa, wies ihm einen Kellerraum, wo er seinen Wein aufbewahrte.

Wald genannt der neue Präsident nach dem feurigen Burgunder und leerte drei Glas nacheinander. Und es schien, als sichere der rotbe Saft durch seine Haut. Er stand mühsam auf und erhob das Glas mit glühenden Wangen. „Nieder mit Frankreichs Feinden!“

Sie betrachteten ihn stumm, sie wechselten verstohlene Blicke. Keiner wagte etwas zu sagen. Der Girondist aber blieb stehen, und abermals sein Glas ergreifend, rief er: „Bürger, ihr trinkt nicht, wenn ich Frankreichs Feinden den Tod wünsche! Wäghaftig! Ihr seid nicht besser als sie!“

„Wir sind weder Frankreichs Feinde noch seine Freunde,“ sagte Präsident Debier. „Wir sind frei.“

Eugene Hermann aber hob seinen rechten Arm, und auf den blutigen Verband, den zerrissenen Aermel deutend, sprach er: „Frankreich verblüht!“

„Es war notwendig,“ fügte er fort, „daß die Verräter sterben, daß die Kranken und verfaulten Glieder abgetrennt werden mußten. Nun aber ist das große Messer in die Hände der Verräter gefallen und schneidet in gesundem Fleisch umher.“

Debier erhob sich. „Ich schreit: Ein in Namen unserer Gesetze. Das Vergangene und das Gegenwärtige soll uns gleichgültig sein. Nur eins sollen wir erwarten und in's Auge zu fassen suchen: den Tod!“

Fouquard aber lagte. „Wir haben keine Gesetze,“ fügte er, „eben tragt der Gesetze, welche uns hüten, unseren Anschauungen zu folgen, die die Anschauungen aller Greife aller Zeiten sind.“

Da erhob der Besizer des Hauses Cachelot sich von seinem Platz und gab dem Diener Befehl, mehrere Weinflaschen aus dem Keller zu holen und achtundzwanzig Tassen von dem ostindischen Theegeschirre zu bringen, denn es gab keine Gläser mehr.

„Es lebe die Freiheit!“ murmelte Cachelot und würgte sein Glas dem des Girondisten.

„Paris windet sich in Qualen!“ rief der Girondist. — Da schollen eilige Schritte auf dem Kies vor den verschlossenen Fenstern der Schritte von vielen Männern, die wieder und wieder das Haus umkreisten. Nun vernahm man auch in den angrenzenden Gemächern den Stampfen der Stiefel.

Cachelot erhob sich leise und blies alle Nägel aus. Es entstand ein Augenblick der Rauflosigkeit. Aber gleich darauf hörten die Männer im Keller unter ihren Füßen umsonst; sie klopften da unten, schrien und schlugen mit ihren Waffen an die Thüren. Ein Krachen erscholl. „Hier führt eine Treppe hinauf,“ sagte eine Stimme, „komm!“

Und sie hörten Schritte über den Boden des Saales stampfen. Mit einem Mal hüßte Cachelot eine warme, rauhe Hand, die sich flach auf seine Wangen legte. Und eine Stimme rief aus: „Was ist das? Nicht! Nicht! Nicht! Nicht!“

Da erhob der Besizer des Hauses Cachelot sich von seinem Platz und gab dem Diener Befehl, mehrere Weinflaschen aus dem Keller zu holen und achtundzwanzig Tassen von dem ostindischen Theegeschirre zu bringen, denn es gab keine Gläser mehr.

„Frankreich verblüht!“ Die Freiheit wird in Blut erstickt. Die Revolution ist nicht mehr Revolution, sondern Destruktion. Es war möglich, daß einige wenige sterben, auf das alle leben konnten, nur aber bedroht der Tod jeden. Da draußen ist nichts mehr von Freiheit, von Menschenrechten, von Brüderlichkeit. Der Tod, der Tod allein ist nun der rasende, wöllstige Despot!“

„Janooh!“ unterbrach ihn Fouquard. „Wir sitzen hier brinnen und bilden uns ein, dem Tode in die letzten Augenblicke zu harren und denken wunder wie weise die Starren uns macht. Aber der Tod kommt gar nicht zu uns herein — er ist zu gefährlich, da draußen, unter den Jungen. Unser Club und unsere Philosophie sind nichts als eine Form, die wir gefunden, um den Tod zu dupieren, und die uns hilft, uns selbst zu narren, am Leben zu bleiben.“

„Noch lebt Frankreich,“ rief der Girondist, „noch ist die Hoffnung nicht erloschen. In den Provinzen — allüberall — in Lyon, in der Vendée, in Valenciennes — erhebt sich das Volk gegen die Jakobiner. Helft mir entschließen! Ich habe Freunde, die da draußen, die meiner barren. Die neue Zeit, die uns verzeihen wurde, ist nicht fern. Der Baum der Freiheit, dessen Wurzeln mit Verrätherblut gebildet wurden, trägt noch seine Krone frisch und grün über der roten Säublung. Helft mir, morgen in aller Frühe von hier zu entschließen. Es sind so wenige, die verschont bleiben. Frankreich kann es nicht ertragen, noch mehr von den Männern zu verlieren, die an seine Zukunft und an die Freiheit glauben.“

„Es entspricht insofern unserem logischen Prinzip,“ ließ Monieur Debier sich hören, „Jenen zur Flucht zu verhelfen, als ja die Voraussetzung Ihrer heutigen Anwesenheit in unserem Club diejenige ist, daß Sie morgen früh ein toter Mann sind oder daß Sie zumindst früher sterben als einer von uns.“

Der Arzt Fouquard trat rasch hinzu. Er hatte zwar längst aufgehört zu praktizieren; aber während er die Wunde des Frühlings untersuchte, spannten sich seine Gesichtslinien, die Lippen kniffen sich zusammen, er handelte rasch und sicher, während er seine alten Feldarzt — Erfahrungen von Hochbad und den politischen Feldzügen hervorjuchte.

„Es lebe die Freiheit!“ murmelte Cachelot und würgte sein Glas dem des Girondisten.

„Paris windet sich in Qualen!“ rief der Girondist. — Da schollen eilige Schritte auf dem Kies vor den verschlossenen Fenstern der Schritte von vielen Männern, die wieder und wieder das Haus umkreisten. Nun vernahm man auch in den angrenzenden Gemächern den Stampfen der Stiefel.

Cachelot erhob sich leise und blies alle Nägel aus. Es entstand ein Augenblick der Rauflosigkeit. Aber gleich darauf hörten die Männer im Keller unter ihren Füßen umsonst; sie klopften da unten, schrien und schlugen mit ihren Waffen an die Thüren. Ein Krachen erscholl. „Hier führt eine Treppe hinauf,“ sagte eine Stimme, „komm!“

Und sie hörten Schritte über den Boden des Saales stampfen. Mit einem Mal hüßte Cachelot eine warme, rauhe Hand, die sich flach auf seine Wangen legte. Und eine Stimme rief aus: „Was ist das? Nicht! Nicht! Nicht! Nicht!“

Da erhob der Besizer des Hauses Cachelot sich von seinem Platz und gab dem Diener Befehl, mehrere Weinflaschen aus dem Keller zu holen und achtundzwanzig Tassen von dem ostindischen Theegeschirre zu bringen, denn es gab keine Gläser mehr.

„Frankreich verblüht!“ Die Freiheit wird in Blut erstickt. Die Revolution ist nicht mehr Revolution, sondern Destruktion. Es war möglich, daß einige wenige sterben, auf das alle leben konnten, nur aber bedroht der Tod jeden. Da draußen ist nichts mehr von Freiheit, von Menschenrechten, von Brüderlichkeit. Der Tod, der Tod allein ist nun der rasende, wöllstige Despot!“

„Janooh!“ unterbrach ihn Fouquard. „Wir sitzen hier brinnen und bilden uns ein, dem Tode in die letzten Augenblicke zu harren und denken wunder wie weise die Starren uns macht. Aber der Tod kommt gar nicht zu uns herein — er ist zu gefährlich, da draußen, unter den Jungen. Unser Club und unsere Philosophie sind nichts als eine Form, die wir gefunden, um den Tod zu dupieren, und die uns hilft, uns selbst zu narren, am Leben zu bleiben.“

„Noch lebt Frankreich,“ rief der Girondist, „noch ist die Hoffnung nicht erloschen. In den Provinzen — allüberall — in Lyon, in der Vendée, in Valenciennes — erhebt sich das Volk gegen die Jakobiner. Helft mir entschließen! Ich habe Freunde, die da draußen, die meiner barren. Die neue Zeit, die uns verzeihen wurde, ist nicht fern. Der Baum der Freiheit, dessen Wurzeln mit Verrätherblut gebildet wurden, trägt noch seine Krone frisch und grün über der roten Säublung. Helft mir, morgen in aller Frühe von hier zu entschließen. Es sind so wenige, die verschont bleiben. Frankreich kann es nicht ertragen, noch mehr von den Männern zu verlieren, die an seine Zukunft und an die Freiheit glauben.“

„Es entspricht insofern unserem logischen Prinzip,“ ließ Monieur Debier sich hören, „Jenen zur Flucht zu verhelfen, als ja die Voraussetzung Ihrer heutigen Anwesenheit in unserem Club diejenige ist, daß Sie morgen früh ein toter Mann sind oder daß Sie zumindst früher sterben als einer von uns.“

Der Arzt Fouquard trat rasch hinzu. Er hatte zwar längst aufgehört zu praktizieren; aber während er die Wunde des Frühlings untersuchte, spannten sich seine Gesichtslinien, die Lippen kniffen sich zusammen, er handelte rasch und sicher, während er seine alten Feldarzt — Erfahrungen von Hochbad und den politischen Feldzügen hervorjuchte.

„Es lebe die Freiheit!“ murmelte Cachelot und würgte sein Glas dem des Girondisten.

„Paris windet sich in Qualen!“ rief der Girondist. — Da schollen eilige Schritte auf dem Kies vor den verschlossenen Fenstern der Schritte von vielen Männern, die wieder und wieder das Haus umkreisten. Nun vernahm man auch in den angrenzenden Gemächern den Stampfen der Stiefel.

Cachelot erhob sich leise und blies alle Nägel aus. Es entstand ein Augenblick der Rauflosigkeit. Aber gleich darauf hörten die Männer im Keller unter ihren Füßen umsonst; sie klopften da unten, schrien und schlugen mit ihren Waffen an die Thüren. Ein Krachen erscholl. „Hier führt eine Treppe hinauf,“ sagte eine Stimme, „komm!“

Und sie hörten Schritte über den Boden des Saales stampfen. Mit einem Mal hüßte Cachelot eine warme, rauhe Hand, die sich flach auf seine Wangen legte. Und eine Stimme rief aus: „Was ist das? Nicht! Nicht! Nicht! Nicht!“

Da erhob der Besizer des Hauses Cachelot sich von seinem Platz und gab dem Diener Befehl, mehrere Weinflaschen aus dem Keller zu holen und achtundzwanzig Tassen von dem ostindischen Theegeschirre zu bringen, denn es gab keine Gläser mehr.

„Frankreich verblüht!“ Die Freiheit wird in Blut erstickt. Die Revolution ist nicht mehr Revolution, sondern Destruktion. Es war möglich, daß einige wenige sterben, auf das alle leben konnten, nur aber bedroht der Tod jeden. Da draußen ist nichts mehr von Freiheit, von Menschenrechten, von Brüderlichkeit. Der Tod, der Tod allein ist nun der rasende, wöllstige Despot!“

„Janooh!“ unterbrach ihn Fouquard. „Wir sitzen hier brinnen und bilden uns ein, dem Tode in die letzten Augenblicke zu harren und denken wunder wie weise die Starren uns macht. Aber der Tod kommt gar nicht zu uns herein — er ist zu gefährlich, da draußen, unter den Jungen. Unser Club und unsere Philosophie sind nichts als eine Form, die wir gefunden, um den Tod zu dupieren, und die uns hilft, uns selbst zu narren, am Leben zu bleiben.“

„Noch lebt Frankreich,“ rief der Girondist, „noch ist die Hoffnung nicht erloschen. In den Provinzen — allüberall — in Lyon, in der Vendée, in Valenciennes — erhebt sich das Volk gegen die Jakobiner. Helft mir entschließen! Ich habe Freunde, die da draußen, die meiner barren. Die neue Zeit, die uns verzeihen wurde, ist nicht fern. Der Baum der Freiheit, dessen Wurzeln mit Verrätherblut gebildet wurden, trägt noch seine Krone frisch und grün über der roten Säublung. Helft mir, morgen in aller Frühe von hier zu entschließen. Es sind so wenige, die verschont bleiben. Frankreich kann es nicht ertragen, noch mehr von den Männern zu verlieren, die an seine Zukunft und an die Freiheit glauben.“

„Es entspricht insofern unserem logischen Prinzip,“ ließ Monieur Debier sich hören, „Jenen zur Flucht zu verhelfen, als ja die Voraussetzung Ihrer heutigen Anwesenheit in unserem Club diejenige ist, daß Sie morgen früh ein toter Mann sind oder daß Sie zumindst früher sterben als einer von uns.“

Der Arzt Fouquard trat rasch hinzu. Er hatte zwar längst aufgehört zu praktizieren; aber während er die Wunde des Frühlings untersuchte, spannten sich seine Gesichtslinien, die Lippen kniffen sich zusammen, er handelte rasch und sicher, während er seine alten Feldarzt — Erfahrungen von Hochbad und den politischen Feldzügen hervorjuchte.

„Es lebe die Freiheit!“ murmelte Cachelot und würgte sein Glas dem des Girondisten.

„Paris windet sich in Qualen!“ rief der Girondist. — Da schollen eilige Schritte auf dem Kies vor den verschlossenen Fenstern der Schritte von vielen Männern, die wieder und wieder das Haus umkreisten. Nun vernahm man auch in den angrenzenden Gemächern den Stampfen der Stiefel.

Cachelot erhob sich leise und blies alle Nägel aus. Es entstand ein Augenblick der Rauflosigkeit. Aber gleich darauf hörten die Männer im Keller unter ihren Füßen umsonst; sie klopften da unten, schrien und schlugen mit ihren Waffen an die Thüren. Ein Krachen erscholl. „Hier führt eine Treppe hinauf,“ sagte eine Stimme, „komm!“

Und sie hörten Schritte über den Boden des Saales stampfen. Mit einem Mal hüßte Cachelot eine warme, rauhe Hand, die sich flach auf seine Wangen legte. Und eine Stimme rief aus: „Was ist das? Nicht! Nicht! Nicht! Nicht!“

Da erhob der Besizer des Hauses Cachelot sich von seinem Platz und gab dem Diener Befehl, mehrere Weinflaschen aus dem Keller zu holen und achtundzwanzig Tassen von dem ostindischen Theegeschirre zu bringen, denn es gab keine Gläser mehr.

„Frankreich verblüht!“ Die Freiheit wird in Blut erstickt. Die Revolution ist nicht mehr Revolution, sondern Destruktion. Es war möglich, daß einige wenige sterben, auf das alle leben konnten, nur aber bedroht der Tod jeden. Da draußen ist nichts mehr von Freiheit, von Menschenrechten, von Brüderlichkeit. Der Tod, der Tod allein ist nun der rasende, wöllstige Despot!“

„Janooh!“ unterbrach ihn Fouquard. „Wir sitzen hier brinnen und bilden uns ein, dem Tode in die letzten Augenblicke zu harren und denken wunder wie weise die Starren uns macht. Aber der Tod kommt gar nicht zu uns herein — er ist zu gefährlich, da draußen, unter den Jungen. Unser Club und unsere Philosophie sind nichts als eine Form, die wir gefunden, um den Tod zu dupieren, und die uns hilft, uns selbst zu narren, am Leben zu bleiben.“

„Noch lebt Frankreich,“ rief der Girondist, „noch ist die Hoffnung nicht erloschen. In den Provinzen — allüberall — in Lyon, in der Vendée, in Valenciennes — erhebt sich das Volk gegen die Jakobiner. Helft mir entschließen! Ich habe Freunde, die da draußen, die meiner barren. Die neue Zeit, die uns verzeihen wurde, ist nicht fern. Der Baum der Freiheit, dessen Wurzeln mit Verrätherblut gebildet wurden, trägt noch seine Krone frisch und grün über der roten Säublung. Helft mir, morgen in aller Frühe von hier zu entschließen. Es sind so wenige, die verschont bleiben. Frankreich kann es nicht ertragen, noch mehr von den Männern zu verlieren, die an seine Zukunft und an die Freiheit glauben.“

„Es entspricht insofern unserem logischen Prinzip,“ ließ Monieur Debier sich hören, „Jenen zur Flucht zu verhelfen, als ja die Voraussetzung Ihrer heutigen Anwesenheit in unserem Club diejenige ist, daß Sie morgen früh ein toter Mann sind oder daß Sie zumindst früher sterben als einer von uns.“

Der Arzt Fouquard trat rasch hinzu. Er hatte zwar längst aufgehört zu praktizieren; aber während er die Wunde des Frühlings untersuchte, spannten sich seine Gesichtslinien, die Lippen kniffen sich zusammen, er handelte rasch und sicher, während er seine alten Feldarzt — Erfahrungen von Hochbad und den politischen Feldzügen hervorjuchte.

**Die Moden aufgenommen werden.**

Gleichgültigkeit ist man heute toleranter als früher. Und dies äußert sich auf allen Gebieten. Wenn jetzt z. B. eine Mode aufkommt, so wird sie entweder mitgemacht oder nicht — große Kämpfe finden darüber jedenfalls nicht statt. Früher ist das anders gewesen. Als zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts der Regenschirm erfunden wurde, entpannen sich große Straßenkämpfe zwischen den Anhängern und den Gegnern jenes heute so unentbehrlichen Gebrauchsgegenstandes. Bis dato konnte man den Regenschirm nämlich nicht. Wohl gab es einen Parapluien in den Vorzimmern der Wägen, der, wenn es regnete, zwischen Thier und Kutse gehalten wurde, doch konnte man einen Regenschirm unmöglich auf der Straße tragen, wollte man sich nicht dem Schimpf preisgeben. Denn der Pöbel lief hinter den Schirmträgern her, verhöhnte und verpöbelte sie, die dadurch in ihrer Abtragung beeinträchtigt wurden, versuchten sogar Tötungen gegen Gewalt. Erst als der Schirm Macdonald am das Jahr 1780 sich drei Monate lang durch einen seltsamen Regenschirm, den er aus Spanien mitgebracht hatte, dem Gelächter aussetzte und trotzdem nicht von dem schüßeligen Dach lassen wollte, fing man an, den Werth des Schirmes zu begreifen, und allmählich kam er in Mode.

**Der Jiltis.**

Folgendes heitere Vorkauf aus dem Bereiche des Rechtsamals erzählt ein deutschlandsches Blatt: Ein alter Widdich ist wegen Jagdbegehrens angeklagt. Seinen Behauptungen nach ist er diesmal jedoch ganz gewiss unschuldig. Die Frau, die das Corpus Delicti in Gestalt eines Hasen bei ihm entdeckt hat, ist das beauerntwerthe Opfer einer optischen Täuschung geworden. Kein Haar war, sondern ein Jiltis. Nicht mit einem Hinterlader, sondern mit einem Knüppel, der ihm so viel Schaden zugefügt, endlich erlegt. Der Instruktion seines Klienten entsprechend, fragt der Vertheidiger in der Hauptverhandlung die Belastungszeugen, ob sie sich denn genau davon überzeugt habe, daß das Thier, das der Angeklagte in seine Wohnung geschafft, wirklich ein Hasen und nicht vielleicht ein Jiltis gewesen sei. Auch dieser Räuber trage ja einen braunen Pelz und sehe dem frieblichen Meister Vangoor durchaus nicht unähnlich. Die Zeugen wird stäubig, schränkt ihre Aussage ein und giebt schließlich die Möglichkeit zu, bei dem Angeklagten einen Marder und nicht einen Hasen gesehen zu haben, worauf wegen mangelnden Beweises die Freisprechung des Angeklagten erfolgt. Jedn Tage später erscheint die Frau des Angeklagten in der Wohnung des Vertheidigers und bündig dessen Ködign einander ratthlichen Hasen aus. Dann begiebt sie sich in das Bureau des Anwalt und sagt ihm:

„Herr Doktor, mein Mann hat mich hergeschickt, um Ihnen noch vielmals für Ihre gute Vertheidigung zu danken. In Ihrer Küche hab' ich einen Jiltis abgetrieben, den er mir für Sie mitgegeben hat. Mein Mann hofft, daß Sie sich ihn recht gut jtschneiden lassen werden!“

**Pariser Mädchen.**

Die Dienstmädchen - Verhältnisse in Paris schildert eine deutsche Hausfrau, die sich längere Zeit in der Seinestadt aufgehalten hat. Zunächst führt sie an, daß es in Frankreich keine Rindungsgebräus gibt, wie in Deutschland. Werden sich Hausfrau und Mädchen uneinig, so wirft entweder die Hausfrau das Mädchen sofort an die Luft, oder dieses selbst — was noch häufiger vorkommt, wenn Schärze während in eine Gde, packt seine Sachen und verschwindet. Das Gesetz gestattet der Herrschaft so wie dem Diensthöten die sofortige Trennung ohne jede Vergütung. Das energische Abbinden und Hinmieren der Schürze ist in Paris das charakteristische Zeichen des Diensthöten, da die Schürzen von der Herrschaft zur Verfügung gestellt werden.

Die Löhne sind höher als in Deutschland. Da ist zunächst die „bonne à tout faire“, das deutsche Hausarbeits, auch die Wasche besorgen und meistens etwas vom Kochen verstehen. Ihr Gehalt schwankt zwischen 30 und 40 Franc monatlich; ganz junge, frisch vom Ranbe getommene Mädchen begnügen sich manchmal mit 25 Franc, aber das ist selten und dauert nicht lange. Die „femme de chambre“, das Zimmermädchen, muß mit Hausarbeit thun, zu servieren, zu plätten und zu nähen verstehen und verdient monatlich 40 bis 60 Franc. Eine gewöhnliche Ködign erhält 50—60 Franc; handelt es sich aber um eine perfekte Ködign, so bezahlt man ihr 60—100 Franc pro Monat.

Das französische Dienstmädchen ist lösslicher, als das deutsche. Selbst das bünmige Mädchen vom Lande wird nicht als „barbon“ unter Hinanföung der Anrede bezeichnet, wenn sie genöthigt ist, aus irgend welchem Grunde im Hause dießelb an jemand vorbeizugehen. Im Durchschnitt hat die dienende Französin überhaupt bessere Manieren als die dem gleichen Stande angehörende Deutsche. Besonders fällt das auf, wenn man die Diensthöten beim Essen beobachtet; das Mädchen ist in den meisten Fällen so, daß sie in jedem Restaurant dinsten könnte, ohne aufzufallen, betrachtet auch den Gebrauch einer Serviette beim Essen als unerlässlich und erseht diese durch ein zu diesem Zwecke beseltes gelegtes sauberes Wischtuch. Auch das französische Dienstmädchen besitzt oben die Französin eigenthümliche große Anpassungsfähigkeit, beobachtet gut und nimmt mit Leichtgütigkeit die Gewohnheiten ihrer Arbeitgeber an.

Die Französin liebt außerordentlich, sich elegant anguziehen, manchmal mehr elegant, als es ihre Mittel gestatten. Auch das Pariser Dienstmädchen liebt sehr, sich zu putzen, und je eleganter ihre Herrin geleidet ist, um so mehr bemüht sie sich, das gleiche zu thun. Aber allerdings entwickelt sie Geselmad dabei. Die natürliche Folge dieser Putzsucht ist aber häufig, daß die Sachen sehr bald unordentlich ausfallen. Das Mädchen, das alle Arbeit thut, bleibt natürlich mit ihrem spitzenbelegten Unterrock überall hingehen, und inselgebeßen reißt der Pelz bald hier, bald da ein. Zum Ausblethen hat sie oft nicht die Lust, oft aber auch nicht die Zeit, und so geht sie eben mit zerrissenen Unterrock.

An sich ist das französische Dienstmädchen — ganz besonders aus dem Norddepartements — meist reinlich, d. h. je fed bedeutend mehr Werth auf die Körperpflege als ihre deutsche Collegin, selbst wenn sie in ihrer Kleidung nicht tadelloss sauber ist. In der Arbeit dagegen findet man sehr selten eine solche Gröndlichkeit wie bei einem ordentlichen deutschen Mädchen.

Was die Begehren anlangt, so ist es Sitte, daß die Diensthöten stets von dem Essen der Herrschaft erhalten, es sei denn, es handle sich um ganz besonders theure Lederessen. Ohne Wein kann das französische Dienstmädchen nicht leben, es bekommt entweder 3—4 Liter Wein wöchentllich von der Herrschaft geliefert, oder man gibt ihm monatlich 10 Franc, und es kauft sich den Wein selbst. Die französische arbeitende Bevölkerung ist von der Ueberverhandlung die Belastungszeugen, ob sie sich denn genau davon überzeugt habe, daß das Thier, das der Angeklagte in seine Wohnung geschafft, wirklich ein Hasen und nicht vielleicht ein Jiltis gewesen sei. Auch dieser Räuber trage ja einen braunen Pelz und sehe dem frieblichen Meister Vangoor durchaus nicht unähnlich. Die Zeugen wird stäubig, schränkt ihre Aussage ein und giebt schließlich die Möglichkeit zu, bei dem Angeklagten einen Marder und nicht einen Hasen gesehen zu haben, worauf wegen mangelnden Beweises die Freisprechung des Angeklagten erfolgt. Jedn Tage später erscheint die Frau des Angeklagten in der Wohnung des Vertheidigers und bündig dessen Ködign einander ratthlichen Hasen aus. Dann begiebt sie sich in das Bureau des Anwalt und sagt ihm:

„Herr Doktor, mein Mann hat mich hergeschickt, um Ihnen noch vielmals für Ihre gute Vertheidigung zu danken. In Ihrer Küche hab' ich einen Jiltis abgetrieben, den er mir für Sie mitgegeben hat. Mein Mann hofft, daß Sie sich ihn recht gut jtschneiden lassen werden!“

Wie eine kleine Brandblase zur Lebensgröße wurde, wird aus Vinton, Va., berichtet. Dort kam Frau D. R. Morton eines Tages zufällig mit einem Finger an die heiße Thür des Wapens und es entstand eine kleine Blase, welcher angefangen feinerlei Aufmerksamkei geschenkt wurde. Einige Tage später aber stellten sich heftige Schmerzen ein und Hand und Arm schmolzen bedenklich für Ihre gute Vertheidigung danken. In Ihrer Küche hab' ich einen Jiltis abgetrieben, den er mir für Sie mitgegeben hat. Mein Mann hofft, daß Sie sich ihn recht gut jtschneiden lassen werden!“

**Römische Schreibart.**

In einer Vorkule der Stadt Schrimm sollten am Vortage des Geburtstages des Kaisers die Schüler schreiben: „Hoch soll unser Kaiser leben!“

Während der kleine Hirsch, auf die ergänzte Frage des Lehrers nach dem Grunde, erwidert der Schüler ganz harmlos: „Ach, Herr Lehrer, ich hab' eben bei Müller eingekauft, der schreibt nämlich Kaiserleben in zwei Worte.“